

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 30 (1926-1927)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Die Rivalin  
**Autor:** Bauer, Helene  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669213>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

leibhaftig entgegen, die ich in meiner Phantasie geschaut habe, und jedesmal überkommt mich dann das Gefühl, daß da fremde Mächte walten, die unserem wachen Sinne verborgen bleiben. Die Phantasie muß wohl die Kraft der Vorausahnung sein. Einmal ist mir ein schweres Leid widerfahren, das ich vorher einem anderen angedichtet, und alle Qual, die ich meinen Gelben hatte erdulden lassen, ist später übermächtig an mir selbst entzündet worden. Es war, als ob sich eine Schuld heimnisvoll rächen wollte, als ob der von mir erschaffene Mensch stark und frei geworden wäre, nachdem ich ihn entlassen, und nun auf mich abwälzte, was ich ihm einst aufgeladen. Dabei wurde mir nicht einmal die Wohltat des Neuerlebens, die doch alles Schwere durch sein heißes Andringen milder macht. Denn ich mußte voraus, was geschehen würde, ich hatte es selbst beschworen. Wie ein Gebundener mußte ich stillhalten. Haben die Schicksale, die wir ersinnen, vielleicht heimlich, für uns selbst vorbereitet, in unserer Seele geschlafen? Und kommt ein Tag, da sie aufstehen und sich über uns werfen? Vielleicht ist alles Dichten in Menschenschicksalen Trebel? Nur das stille Naturlied ist rein . . .

\* \* \*

Unermüdlich tanzen weiße Wellenjungenfrauen um eine ferne Klippe. Sie nehmen

einen Anlauf, den Felsen zu erklimmen — aber sie fallen wieder zurück, ich kann ihre leise Klage hören. Die Wellenmädchen sind verwünscht, ewig durch das Meer zu fliegen von Land zu Land. Erst die Schwester, die eine Küste erklimmen hat und einen Mann getroffen, der sich nicht vor der kalten Umarmung scheut und sie aufnimmt in sein Haus — die ist erlöst. Sie darf glücklich bei den Menschen wohnen. Aber wehe ihr, wenn sie von dem Manne verstoßen wird — die mütterliche Flut zieht sie wieder an sich. Weinend muß sie am Ufer stehen, sie verrinnt langsam in den weißen Schaum, löst sich ins Element . . .

Die Wellenmädchen halten sich umschlungen und nahen der Klippe im Reigen, vereint soll es ihnen besser glücken. Sie sind ja blind und wissen nicht, daß es ein öder Felsen ist, auf dem kein Mensch lebt. Nur Gidergänse brüten hier und bedecken die Klippen in so dichtem, weißem Gedränge, daß man nichts sieht als sie und keinen Fels mehr. Um den Vogelberg freisen Seeschwalben und Möwen wie große fezzige Schaumflocken — Boten des nahen Landes.

Die Wellenmädchen ziehen weiter, vertrieben durch unser Schiff. Und ihr Lied verklingt in der Ferne — Meereswellen, ohne Ruhe irrend von Land zu Land . . .

(Aus: Emil Luda, eine Sommerfahrt.  
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6534.)

## Fels im Meer.

Spricht um mich tosend  
schäumende Brandung,  
wütend zischender Geisergischt;  
Rollen die donnernden, alles  
zerfressenden, wühlenden Wogen,  
Stemm ich im Eigenstinn.  
Stellt sich der endliche Sieg noch in Zweifel,  
ob ihr verebbt seid,  
eh ich geborsten;  
eines bleibt harte, granitene Wahrheit:

Setzt und auch morgen,  
und übermorgen,  
und noch in tausend und zehntausend Jahren,  
biet ich unendlich flutendem Andrang,  
aus ureigenstem, innerem Wesen,  
unbeugsamsten,  
steges-gellenden,  
steinern-spottenden  
Felsentrog.

H. Schwammberger.

## Die Rivalin.

Skizze von Helene Bauer.

Rrrrrr, rrrrr — das Telephon! Unwillig erhebt sich die Sekretärin. Heute wollen die Störungen auch gar kein Ende nehmen! „Ja, hallo, wer da?“ Eine unbekannte Männer-

stimme! „Entschuldigen Sie, ist vielleicht ein Herr K. bei Ihnen angestellt? Dürfte ich ihn schnell ans Telephon bitten?“

Das Fräulein ruft den Verlangten, nicht



gerade übertrieben freundlich. Denn die Privatruße gerade für diesen Kollegen, dem ihre wärmste Sympathie gilt, werden ihr oft zu viel. Ihr trüglicher Fraueninstinkt und die ewig wache weibliche Eifersucht — auch da wo kein Recht und Grund vorhanden wäre — wittern dabei immer etwelche Abenteuer.

„Richtig! Herr K. nimmt den Hörer. „Ja, hier K. Ach was, wie fein! So ist sie angekommen! Endlich! Das freut mich aber ungemein! Ja, ich werde über Mittag kommen, sie bei Ihnen abzuholen!“

Das Fräulein Sekretärin hämmert auf die Maschine los, mit großem Nachdruck! Natürlich wieder eine „sie“ im Spiele! Ja, so ist es ja immer!

Der vertrauliche Anruf des Herrn K. an das Fräulein muß zwei- und dreimal erfolgen, bis es den Kopf hebt. „Fräulein, könnten Sie mir nicht etwas vorstrecken bis morgen? Ich habe Nachrichten erhalten und nun brauche ich auf Mittag eine Summe, die ich momentan nicht bei mir habe. Morgen werden Sie das Geld zurückerhalten.“

Das Fräulein kann leider nichts vorstrecken. Das fehlt gerade noch, daß man Vorschüsse gewährt für teure, aber desto pikantere Diners in Damengesellschaft! Da wird gespeist im traulichen Winkel des feinen Restaurants, gelacht

und kokettiert! Und der Wein prickelt durch die Adern, löst Spannungen, und unter seiner Zaubermacht wird alles zu einem einzigen wonnevollen Genießen! Die Vorfreuden machen jetzt schon Herrn K's Augen glänzen! Nein!

Also die Sekretärin bedauert, es ist nichts mehr in der Kasse. „Nun, da werde ich mir eben anders zu helfen versuchen,“ und damit ist die Sache für den Augenblick abgetan.

Die Mittagsstunde führt die Beiden, wie gewöhnlich, ein Stück weit zusammen auf dem Heimwege.

Und nun erläutert Herr K. dem Fräulein, daß endlich seine längst bestellte Uhr im Bijoutier-Geschäft eingetroffen sei, seine Uhr, die er so lange schmerzlich vermißt habe. „Der Mensch ist doch nur halb ohne Uhr, wenigstens der, von dem man Pünktlichkeit und Pflichterfüllung erwartet.“ Um sie nun abzuholen, müsse er noch Geld haben. Da das Fräulein aber nicht in der Lage sei, ihm dieses vorzustrecken, müsse er erst den Umweg nach Hause machen, um welches zu holen.

Und eilig zieht er den Hut und rennt geschäftig seiner Wohnung zu.

Das Fräulein aber setzt seinen Weg allein fort, ein wenig vertattert — ein wenig beschämt — aber nicht gerade unglücklich über die Ursache!

## Heilung vom Zähzorn.

Von Johannes Prüfer.

Bei richtiger Behandlung sind selbst schwere Fälle kindlichen Eigensinns und Zähzorns heilbar. Das Entscheidende dabei ist, daß es gelingt, das stark cholerisch veranlagte Kind zur Einsicht und zur Selbsterziehung zu bringen. Das kann auf die verschiedenste Weise geschehen. In überaus fesselnder Weise hat einmal ein Geistlicher erzählt, wie er in seiner Jugend sein cholerisches Temperament zügeln lernte. Die fast tragische Geschichte nahm folgenden Verlauf:

„Mein Bruder und ich — erzählte der Herr — Untertextianer und Untersekundaner, saßen einmal nachmittags gegen 5 Uhr in unserem Arbeitszimmer. Ich war mit einer Kerbschnittarbeit beschäftigt, er trieb irgendwelche Kurzweil. Ein Wort gab das andere. Da fiel es dem anderen ein, mich mit irgendeinem Schabernack zu ärgern. Er kannte meinen Zähzorn und hatte seine Freude daran, mich in den

Harnisch zu bringen. Seine Freude stieg, je mehr ich mich über seine Sticheleien empörte. Schimpfworte flogen hinüber und herüber. Die Bornesröte stieg mir ins Gesicht. Plötzlich reizte es mich, ihm einen gehörigen Schrecken einzujagen: ich wollte ihm mein Schnittmesser mit Gewalt zuschleudern — jedoch so, daß nicht des Messers Spitze, sondern der Griff ihn treffen sollte. Im hohen Bogen flog das meißelartige, spitze Messer von einer Ecke des Zimmers zur andern durch die Luft. Doch welcher Schrecken packte mich, ich hatte nicht bedacht, daß die eiserne Klinge schwerer war als der hölzerne Griff. So drehte sich das Messer in der Luft, die Spitze kam nach vorn und drang durch die Hose in das Diäbein des Oberschenkels, so daß das Blut spritzte. Ich fühlte, wie ich freidebleich wurde, jener aber triumphierte ob seines Erfolges. Ich eilte herzu, ihm zu helfen, die Wunde zu verbinden. Er aber ver-